der Aufklärung für die Dynamisierung eines zuvor nur locker geknüpften Netzes von Eliten über den ganzen europäischen Kontinent hinweg bis zum Vormärz. Die sächsisch-russischen Beziehungen sind Bestandteil dieser in Gang kommenden Transferkonstellationen, die in anderen Forschungszusammenhängen für die Verhältnisse zwischen Sachsen und Frankreich, Sachsen und Lateinamerika sowie Sachsen und Italien bereits festgestellt wurden. Leider verzichtet der Verfasser auf einen vergleichenden Blick hinüber zu diesen bereits unternommenen Studien, hätte sich doch durch eine solche komparativistische Perspektive manches Argument seiner Darstellung noch verstärken lassen. *Hexelschneider* arbeitet heraus, daß Sachsen für das Deutschlandbild russischer Reisender eine wichtige Rolle hatte: „Mit Sachsen begann Deutschland“ (S. 550), was sich ebenfalls an französischen und englischen Überlieferungen bestätigt. Eine (im deutschen interregionalen Vergleich) besondere Konjunktur der wechselseitigen Wahrnehmung und Rezeption bildeten die intensiven Kontakte 1813–1815, an die eine Phase besonderer Anlehnung des „offiziellen Sachsens“ gegenüber Rußland nach dem Wiener Kongreß angeschlossen, während die antizarischen Ressentiments nach der Niederschlagung des polnischen Aufstandes 1831 in der sächsischen Intelligenz eine Abkehr von Rußland beförderten. Dem gegenüber verweist *Hexelschneider* in seiner Untersuchung der sächsischen Revolution von 1848/49 auf ein enges Zusammenwirken mit polnischen und tschechischen Revolutionären, was ihr ein deutlich internationaleres Profil als der preußischen Revolution gegeben habe. Auch hier bietet sich ein Querverweis

auf die Ergebnisse zu den sächsisch-französischen Beziehungen vor allem während des Maiaufstandes 1849 an. Hinsichtlich der Geographie der untersuchten Beziehungsgeschichte hält der Verfasser eine Konzentration der sächsisch-russischen Relationen auf Dresden und Leipzig sowie die Lausitzischen Stämme Bautzen und Görlitz fest. Angesichts der erstaunlichen Parallelität zu den seit 1993 vorgelegten Arbeitsergebnissen zum sächsisch-französischen Kulturtransfer kann man die Arbeit von *Hexelschneider* nur als eine hervorragende Erweiterung und damit auch Vergleichsmöglichkeit begrüßen. Auch die akribische Rekonstruktion von personalen Beziehungen und der besonderen Bedeutung von Vermittlern bestätigt – ohne auf das Konzept explizit Bezug zu nehmen – die theoretischen Annahmen der Kulturtransferforschung.

Matthias Middell

Andreas Renner, Russischer Nationalismus und Öffentlichkeit im Zarenreich 1855–1875, Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 2000, 447 S.

Die traditionsreiche These von der Anders-, vielleicht gar Einzigartigkeit Rußlands wird von vielen historiographischen Untersuchungen in den unterschiedlichsten Bereichen gestützt. Nicht zuletzt wird dieser Sonderweg deutlich bei der Betrachtung der Aspekte Nationalismus und Öffentlichkeit. Die gängigen Typologien europäischer Nationalismen berücksichtigen Rußland nicht: weder Staats- noch Kulturnation, weder Sezessions- noch Einigungsnationalismus sind hier klar auszumachen. Bei der Betrachtung

von Öffentlichkeit andererseits bietet die russische Geschichte ein schönes, bequemes Gegenbeispiel zum normativen westlichen Modell: Mangelnde Modernisierung und Demokratisierung, der praktische Gegensatz von Staat und Gesellschaft, die radikale Opposition der *intelligencija* prägen dieses kontrastive Bild.

Andreas Renner hat nun in seiner in Bielefeld verfaßten Dissertation diese beiden Aspekte aufgegriffen und sie eng miteinander verknüpft. Nationalismus und Öffentlichkeit werden als in einem Wechselverhältnis zueinander stehend betrachtet: Die entstehende Öffentlichkeit nutzt das Konzept der Nation, wächst daran und definiert sich über sie. Umgekehrt wird die Nation erst möglich durch das Entstehen einer wachsenden und selbstbewußteren Öffentlichkeit. Diese Grundthese mag angesichts der Bücherberge, die mittlerweile über die Konstruiertheit der modernen Nation, die Bedeutung von *imagined communities* und den Zusammenhang von Modernisierung und Nationalisierung vorliegen, nicht besonders überraschend sein. Interessant wäre es aber doch, *wie* die Konstruktion vonstatten geht, *wie* in diesem Falle Öffentlichkeit und Nation sich gegenseitig definieren und legitimieren.

Der Zeitraum, auf den *Renner* sich konzentriert, erstreckt sich vom Ende des Krimkriegs bis 1875, kurz vor dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges: Vom Beginn einer verstärkten Öffentlichkeitsbildung nach der Enttäuschung aus der Niederlage über die Dekade der „Großen Reformen“ hinweg bis zum Beginn des Aufstiegs der Massenpresse in Rußland. Die pragmatische Begründung dieser Einschränkung bleibt unbefriedigend; wäre doch gerade eine Behandlung der folgenden

Epoche, in der nicht nur die Quellenbasis des Forschers, sondern auch und vor allem die Rezeptionsbasis der Idee „Nation“ sich radikal erweitern, erhellend gewesen.

Die Problematisierung des Nationsbegriffs erfolgt in konventioneller Weise, der Autor versteht Nation selbstverständlich „als das Erfolgserlebnis des Nationalismus“, betont die Konstruiertheit und geht von einer analytischen Unterscheidung, aber empirischen Überschneidung von Ethnos und Demos aus. Daraus kann er folgende Charakterisierung entwickeln: Nationalismus in Rußland war „ein russisch-rußländischer“, Staat und Volk als Identifikations- wie Legitimationsfaktoren wirken zusammen. Eine zentrale These des Buches bezieht sich auf diesen engen Zusammenhang von imperialer und völkischer Idee. Zwar erschien die nationale Idee als Konstruktion „von unten“, jedoch war sie nicht gegen die Regierung gerichtet; obwohl eindeutig als vorstaatlich konzipiert, war sie doch keinesfalls antistaatlich. Genau dieser Kompromißcharakter des russischen Nationalismus bestimmte seine Erfolgsgeschichte. Eine entstehende Öffentlichkeit konnte sich mit der nationalen Idee anfreunden, sie als ein ganz eigenes Identifikationsmoment akzeptieren. Die Regierung aber, in *Renners* Buch in erster Linie durch die Institutionen der Zensur vertreten, konnte es sich hier leisten, großzügig zu sein. Sie wurde durch die nationale Idee nicht angegriffen, vielmehr noch bestätigt. Die Öffentlichkeit, so problematisch für das Selbstverständnis der Autokratie, hatte sich ein auch für die Regierung attraktives Vehikel gesucht: im Trojanischen Pferd der russischen Nation gelangte die Öffentlichkeit in den Hof des russischen Reiches.

Es ist Renners Konzept der russischen Öffentlichkeit, das eine solche Perspektive erst ermöglicht. Hier wird kein Kontrast von Staat und Gesellschaft aufgebaut, die klassische Beschränkung auf eine radikal oppositionelle *intelligencija* wird abgelehnt. Statt dessen wird *obščestvo* hier nicht als Gesellschaft, sondern als Öffentlichkeit übersetzt. Eine etwas ausführlichere theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff hätte der Arbeit allerdings kaum geschadet; dies hätte auch ohne weiteres auf Kosten der sehr lang geratenen Problematisierung von „Nation“ gehen können. Der Autor konzentriert sich dann auf die Presse als wichtigsten Raum der Konstituierung von Öffentlichkeit: Texte, Autoren, Herausgeber, Zensoren, Leser. Der Versuch, Textinterpretationen mit sozialhistorischen Rückbindungen zu verknüpfen und die sich verändernde Darstellung der Nation mit der Entwicklung von produzierender und rezipierender Öffentlichkeit zu koppeln, paßt ins Konzept und ist in jedem Falle zu begrüßen. Leider ist die über den bisherigen Forschungsstand hinausgehende Darstellung nicht durchgehend gelungen, die Presse wirkt hier auf eigentümliche Weise isoliert. Sicher entsteht „die ‘Nation’ nicht im Leitartikel, sondern durch seine Rezeption“ (S.19), doch wird dies über die Behauptung hinaus nicht wirklich deutlich.

Interessant aber ist die Darstellung dessen, „wie der Staat in die ungewohnte Rolle eines ausführenden Organs öffentlich vorgedachter Aufgaben gedrängt wurde, so wenig sich auch tatsächlich an den politischen Machtverhältnissen und Grundlinien der Politik änderte“ (S. 18) – und hier bietet der Autor auch eine eigene These an. Öffentlichkeit bestimmte Politik und

Herrschaft, die nun „kaum noch autokratisch genannt werden“ konnte. Zur Umwandlung von Gesellschaft in kritische Öffentlichkeit gehörte eine „Journalisierung“ der Literatur, die Professionalisierung des politischen Denkens sowie die Etablierung neuer Symbole, Werte und nicht zuletzt einer neuartigen Sprache. Das einmündige Moment bildete hier die Nation.

Daß Integration und Ausgrenzung zwei Seiten ein und derselben Medaille bilden, erscheint mittlerweile fast schon banal. Renner zeigt dies an der Entstehung verschiedener Öffentlichkeiten im Russischen Reich: interessant für die städtischen, miteinander konkurrierenden Öffentlichkeiten von Moskau und St. Petersburg sowie – weniger überraschend – für nationale Öffentlichkeiten. Die Fallbeispiele bieten hier die „Polnische Frage“ und die „Deutschbaltische Frage“. Der Konflikt mit den polnischen Aufständischen, so Renner, hat die russische Nation nicht gefährdet, sondern gestärkt. Auch dies stand schon in den Siebzigern bei Dietrich Geyer. Es stellt sich die Frage, ob nicht andere Momente der Identitätsbildung über Abgrenzung aufschlußreicher gewesen wären und außerdem ein Hinausgehen über die hier doch sehr eng konzipierte „Öffentlichkeit“ ermöglicht hätten, so vor allem der Blick russischer Publizisten – und russischer Bürger und Bauern – auf den „unzivilisierten“ Osten.

Ungeachtet einiger neuer Einsichten, die das Buch vermittelt: Der Autor verliert sich in Details der historischen Vorgeschichte wie der ausführlichen Analyse von Leitartikeln, die nur zum Teil notwendig erscheinen. Ebenso hinterlassen viele Redundanzen in der Formulierung von Thesen den Eindruck, dem Text hätten radikale Kür-

zungen gutgetan. So wäre auch eine konzeptionelle Erweiterung möglich gewesen. Eine umständliche Sprache, unnötig ausführliche und kompliziert gestaltete Tabellen – sollten die nicht eigentlich zur Übersichtlichkeit beitragen? – und ein zuweilen nicht eben logisch erscheinender Aufbau machen die Lektüre nicht gerade zu einem Vergnügen. So werden häufig auftauchende Protagonisten wie Katkov und Aksakov unvermittelt ab der Seite 282 gründlich vorgestellt. Auch das Inhaltsverzeichnis vermag keine Logik des Aufbaus und der Argumentation zu vermitteln.

Auf diese Weise ist ein interessantes Thema in der Umsetzung leider verschenkt worden. Eine Lektüre der umfangreichen Einleitung und des Schlußwortes ist in jedem Fall lohnend; zur Durcharbeitung des gesamten Buches aber werden sich wohl nur hochmotivierte Spezialisten bereit finden.

Martina Winkler

Thomas M. Bohn, Russische Geschichtswissenschaft von 1880–1905. Pavel N. Miljukov und die Moskauer Schule, Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 1998, 469 S.

Pavel Miljukov (1859–1943) trat am 2. März 1917 als Außenminister der Provisorischen Regierung endgültig ins Rampenlicht der russischen Geschichte, allerdings endete dieses Intermezzo schon Anfang Mai, dann folgte die Beteiligung am Bürgerkrieg 1918 und ein langes Exil in Westeuropa. Der Jenenser Historiker *Thomas M. Bohn* konzentriert seine Biographie Miljukovs jedoch nicht auf den Politiker,

sondern ordnet ihn in eine Forschungsdiskussion um die Krise des Historismus in Europa ein. Dementsprechend stehen universitäts- und historiographiegeschichtliche Aspekte im Vordergrund. Das politische Engagement Miljukovs erscheint dabei als eine Ableitung seiner methodischen Überzeugungen als Historiker. Die zentrale Frage, ob die Alternative zum Historismus Sache einiger weniger Außenseiter war oder eine breite länderübergreifende Angelegenheit von positivistisch gestimmten Wirtschafts- und Kulturhistorikern gewesen ist, scheint jedoch nur am Anfang als zentrale Motivation für Bohns Arbeit auf. Im folgenden konzentriert er sich vor allem auf die institutionellen Rahmenbedingungen für die Entwicklung der russischen Gesellschaft, eine ausführliche Wiedergabe der akademischen Stationen Miljukovs in Moskau (S. 70–155) und in Sofia, Chicago sowie Boston (S. 156–176), um im zweiten Teil des Buches das „Wissenschaftsparadigma“ der sogenannten Moskauer Schule, für die ihm Miljukov als Zentralfigur gilt, darzustellen. Es kommt eine erhebliche Vielfalt der Gegenstände zum Vorschein, deren Klärung für die Vereindeutigung dieses „Wissenschaftsparadigmas“ notwendig waren: Die Frage nach dem Verhältnis von Wirtschaft und Kultur, die Rolle des Einzelnen, die Relation von Sozialstrukturanalysen und Staatsauffassung, die Bedeutung der Säkularisierungsprozesse und schließlich die Kritik älterer Strömungen der russischen Geschichtswissenschaft, vor allem Karamsins künstlerische Geschichtsschreibung. *Bohn* trägt hier kenntnisreich die widersprüchlich bleibenden Argumente Miljukovs zusammen. Die angestrebte Sinnierung seines Helden und von dessen Kollegen in der